Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 24 (1921-1922)

Artikel: Ein Fresko von Hermann Huber
Autor: Ganz, Hermamn
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749010

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für alle Zeit verzaubert: vom dunkel verregneten Asphalt leuchteten gespenstisch weiße Pfützen, der Lärm verhallte in den Boden hinein und die Silhouetten der Bäume schaukelten so wild, dass der vergnügteste Eckensteher von gestern und morgen nicht mit gutem Gewissen ihre Harmlosigkeit beschworen hätte. O wer die Gestalt des Wundertieres finden könnte, das in diese Gegenwart gehört wie Böcklins Einhorn in die seine. Man müsste alles Wohlvertraute, Modernste an ihm sichtbar schauen und dennoch vor dem Ganzen erstarren. Kein Ehrlicher übersieht, dass Ansätze zu solcher Mythologisierung der Zeit vorhanden sind, aber niemand kann zugeben, Wesentliches sei über den guten Willen hinaus geleistet, wenn Poeten, die zum mindesten sehr genau wissen, worauf es ankommt, sich damit begnügen, in Dramen und lyrischen Gedichten von lauter Grammophonen, Globussen und Brandmauern zu reden. Nein, so einfach verhält sichs mit der Umwandlung der toten Dinge, mit denen wir uns überhäuften, in Träger neuzeitlichen Menschenschicksals nicht. Man müsste vielleicht, um sie für Laien glaubwürdiger zu erreichen, bescheidener werden, müsste weniger exklusiv nicht mehr darauf vertrauen, dass (mit all dem sind nicht mehr Marc und Rilke gemeint) ungekonnt Unklares im Beschauer zum Glück etwas auslöst, was einem Erlebnis ähnlich sieht. Es wäre weniger stolz, aber wahrscheinlich überzeugender, wenn Konzessionen gemacht würden, nur um sie später desto resoluter zu widerrufen, wenn an einen äußern Schein angeknüpft würde, nur um ihn umso überraschender in seinem Wesen zu offenbaren. Ich komme nicht darüber weg, dass noch kein Maler auf die Ausbeutung der Erkenntnis verfiel, wie problematisch es mit dem menschlichen Sehvermögen bestellt ist: wir nehmen immer nur einen Punkt der Umwelt deutlich wahr, und unser Glaube an ein zusammenhängendes Weltbild ist bereits Resultat eines synthetischen Prozesses. Warum kniffen die Impressionisten beim Malen, mit der Farbe liebäugelnd, die Augen zu? Sie hätten sie getrost offen behalten dürfen und dennoch keinen festen Umriss gesehen. Also sei zum Besten problemarmer Adepten die praktische Verwendung dieses Gedankens vorgeschlagen: eine winzige Stelle des Gemäldes, etwa das Auge eines Porträts, werde liebevoll gestrichelt und gepinselt, an dieses Pünktchen klammere sich der überrumpelte Naive! Aber daneben gehe es mit Riesenschritten ins Unbekannte, Grauenhafte und Urschöne hinein! Dann hat der Meister ein Recht, dem Neuling an Hand seines halben Verständnisses seinen übrigen Unverstand zu beweisen, ihn an seiner schwachen Stelle zu packen und mitten in die verworrene Problematik der neuen Zeit hineinzuschleppen. Und liegt der Fall günstig, so ist solche Gewalttat nicht vonnöten, weil der Spießer sich selbst zu der Entdeckung fortgezogen sieht, dass er mitten im Wunder lebt — dass er nicht nur falsch, sondern überhaupt nicht sieht.

BERLIN WALTER MUSCHG

□□□

EIN FRESKO VON HERMANN HUBER

Soeben hat Hermann Huber an hervorragendem Orte ein Werk vollendet, das ihn zweifellos in die erste Reihe der zeitgenössischen Maler rückt. Man darf das ganz ruhig und bestimmt aussprechen. Schon vor zehn Jahren hat er die Augen auf sich gezogen und seither immer und immer wieder das

künstlerische Interesse beschäftigt. Dass er früher oder später den seinem Talent entsprechenden Wirkungskreis finden werde, war angesichts der Wiederbelebung der Bautätigkeit und gewisser dekorativer Tendenzen zu erwarten. Was er nun im Neubau der schweizerischen Nationalbank zu Zürich gemalt hat, rechtfertigt in weitgehendem Maße die in ihn gesetzten Hoffnungen und ehrt die zuständige Baukommission nicht weniger als die bauleitenden Architekten, Gebrüder Pfister, die einsichtig genug waren, es nicht auf die unsicheren Wechselfälle und das eventuelle Fiasko eines Wettbewerbes ankommen zu lassen, während ein bestimmter Entschluss das immerhin gewagte Unternehmen zum vorneherein begünstigen konnte und die Wahl so naheliegend war.

Das Fresko — um ein solches handelt es sich — das das neue Bankgebäude oben im mittleren Treppenhaus an leicht zugänglicher Stelle schmückt, ist über Erwarten gut gelungen. Wenn man diese Tatsache voll einschätzen will, so hat man zu bedenken, dass der heutige Künstler ohne Tradition auskommen muss. Er steht ganz auf seinen eigenen Füßen. Natürlich wird auch sein Stil durch gewisse Vorbilder mitbestimmt, er übernimmt aber von ihnen nur noch das, was dem Ausdruck seiner eigenen Gedankenwelt, seiner eigenen Individualität dienen kann. Und Vorbilder gibt es unendlich viele, nicht weniger als Individualitäten. Schon in der Wahl des Jüngers bekundet sich die Meisterschaft. Willkürlich scheinbar, ist sie doch im Grunde schicksalshaft gegeben. Der Individualismus, der die Moderne charakterisiert, braucht keineswegs unter allen Umständen identisch zu sein mit Willkür.

Die vorliegende Komposition, die auf offenem Wiesenplan drei eng aneinander geschmiegte Frauen zeigt, legt überaus beredt Zeugnis ab von den hohen künstlerischen Qualitäten, über die Huber verfügt, und wenn sie weitere Aufträge dieser Art hinter sich her ziehen würde, müsste man sich den Architekten, die mit dem ersten Schritt den Anstoß gegeben, noch in besonderem Sinne zu Dank verpflichtet fühlen. Echt wandbildmäßig konzipiert, verliert sie sich weder im Genre noch bleibt sie im äußerlich Dekorativen stecken. Sie wahrt mit anderen Worten den der Architektur eigentümlichen bedeutenden Charakter. Das unterscheidet sie von den meisten Ergebnissen der jüngsten Zürcher Wettbewerbe, die allerdings wesentlich andere Aufgaben zu lösen hatten, hebt sie aber auch dann weit über alle hinaus, stellt man nur die Intensität des Vortrags und die Gesundheit der Farbe in Rechnung.

Huber hat das Problem, das der erfreuende Auftrag bedingte, ebenso einfach wie sinnvoll aufgefasst und durchgeführt. Figuren und Raum stehen in organischer Beziehung zu einander. Das Verhältnis von Linien und Flächen entspricht der räumlichen Bestimmung ausgezeichnet. Zugleich schöpft er den Reichtum und die Eigenart unserer heimischen Natur voll aus. Auch darin ist ein grundlegender Unterschied gegenüber den preisgekrönten Entwürfen der Zürcher Wettbewerbe festzustellen, die vor allem als Plakat oder Tapete zu taxieren waren, wenn sie nicht irgendwelche Archaismen darstellten, bestenfalls im Ton des Märchens, der Legende, oder dann wieder mit mystischer Inbrunst gepaart, was aber dem bewussten Auge auch nicht über die Verlegenheit hinweghalf.

Wie Hubers Formensprache auf den wirken wird, dem sie noch unbekannt, bleibt abzuwarten. Dafür oder dagegen ist mit der Art der Reaktion

zunächst wenig oder gar nichts gesagt, charakterisiert sie doch nur zu oft den Beschauer mehr als das Werk selber. Dass es überhaupt Eindruck mache, gleichviel welchen, ist vorerst wichtiger.

Mögen Einzelheiten zugegebenermaßen überraschen, die eigenartige Schönheit und Harmonie des Ganzen wird auf die Dauer jeden überzeugen. Schöpfungen dieser Art sind mit der Zeit verbündet. Weiß man sie voll zu würdigen, so sind sie auch schon von historischer Luft umwittert.

ZÜRICH HERMAMN GANZ

□□□

MITTEILUNGEN

DES SCHWEIZ. SCHRIFTSTELLERVEREINS (S. E. S.)

COMMUNICATIONS DE LA SOCIÉTÉ DES ÉCRIVAINS SUISSES

BERICHT ÜBER DIE HAUPTVERSAMMLUNG

VOM 14. MAI 1922 IN SCHINZNACH

Das Aaretal war mit Blüten übersät, als die Schriftsteller im altehrwürdigen Bad Schinznach ihre Hauptversammlung abhielten. Leider war es ein ziemlich kleines Häuflein, das der Präsident Prof. Robert Faesi begrüßen konnte, und manch einen hätte es wohl gelockt, auszuschwärmen. Doch dachte man an die sehr lange Liste der Verhandlungen, hielt tapfer aus bis zur späten Abendstunde und bemühte sich, in raschem Flusse die Geschäfte abzuwickeln.

Der *Jahresbericht,* den der Präsident der Versammlung, in der als Gast auch ein Vorstandsmitglied des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller, Anselma Heine, anwesend war, vorlegte, konstatierte einen gedeihlichen Fortschritt des Vereins, einen stetig sich festigenden Zusammenschluss aller Schriftsteller. Die Zahl der Mitglieder ist von 181 auf 211 gestiegen. Zwei Tote sind zu nennen: Ed. Baudenbacher und Peter Halter. Seit der außerordentlichen Hauptversammlung vom 22. Oktober 1921 ist die Werkbeleihungskasse verwirklicht; leider sind ihr im vergangenen Jahre keine großen Beiträge zugeflossen. Dankbar ist bei dieser Gelegenheit den Schülern der Kantonsschule in Aarau zu gedenken, die den Erlös einer Schüleraufführung, 600 Fr., dem Schriftstellerverein zukommen ließen. Es ergab sich als Notwendigkeit, das Vermögen der Vereinskasse und der Werkbeleihungskasse auseinander zu halten. Die Ausscheidung ergab 33,000 Fr. für diese, 13,000 Fr. für jene. Um einen Musterverlagsvertrag und einen Zeitungstarifvertrag war der Vorstand eifrig bemüht, letzterer lag der Versammlung im Entwurfe vor. Im „Bunde geistig Schaffender“ war der Schriftstellerverein stets vertreten; falls dessen Plan, ein Zentralorgan zu schaffen, sich verwirklicht, wird auch der Schriftstellerverein sein eigenes Organ besitzen. Bei der Besprechung der Zürcher Theaterfragen war der Verein durch Felix Moeschlin tatkräftig vertreten. Der Präsident weist hin auf die große Arbeit, die auch dieses Jahr wieder vom Sekretär zu leisten war. Jakob Bührer dankt im Namen aller Schriftsteller aufs herzlichste Vorstand und Sekretär für die große, hingebende Arbeit für den Verein.